

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Juden**

**Čirikov, Evgenij Nikolaevič**

**München, 1904**

Zweiter Aufzug.

[urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12793](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-vlib-12793)

## Zweiter Aufzug.

Dieselbe Dekoration. Abend. Im Laden arbeitet am Werk-  
tisch, beim Schein einer niedrigen Lampe mit grüner Kuppel, Schloime  
allein. Lija und Beresin sitzen im Saal, den die Abenddämmerung  
erfüllt. Durch die Wand dringen dumpfe Mollakkorde eines Har-  
moniums, auf dem jemand ein Präludium von Mendelssohn spielt.  
Beim Aufgehen des Vorhangs tritt aus den hintern Zimmern Mascha  
mit einer brennenden Lampe in der Hand.

---

**MASCHA** (stellt die Lampe vor Lija und Beresin  
auf den Tisch). Gnädiges Fräulein! Bitt schön, ich  
möcht' aus dem Dienst gehn!

**LIJA** (verwundert). Du willst von uns fort? . . .  
Warum denn? Bist du unzufrieden?

**MASCHA**. Unzufrieden? nein! Aber . . . . ich  
weiss nich, ob wahr is oder nich, aber die Leut' sagen  
da allerlei . . . ich fürcht' mich!

**LIJA**. Ich versteh' nicht . . . . (Schloime lässt  
die Arbeit aus der Hand, lauscht den Musikakkorden  
und seufzt.)

**MASCHA**. Sie sagen, die Juden werden nu ab-  
geschlachtet . . . und was soll ich denn machen? . . .  
Jeder hat doch Angst für sein Leben, gnädiges Fräu-  
lein! . . . . Wenn sie erst anfangen un drauflosgehn,  
dann fragen sie nich lang . . . . (Pause.) Sofort ver-  
lassen will ich Sie nich, Sie können ja nich ohne Mäd-

chen bleiben; aber ich möcht' Sie bitten, dass Sie sich nu eine Andere suchen möchten. . . . .

LIJA. Gut. (Mascha ab. Längere Pause.) Jedesmal, wenn ich von Judenverfolgung reden höre, beginne ich erst zu fühlen, dass ich eine Jüdin bin. . . . Und in meiner Seele beginnt es sich feindselig zu regen gegen . . . . euch, die Russen, die uns peinigen! . . . Und dann fange ich an, meine Zugehörigkeit zu diesem Volke zu empfinden, wie ich sie sonst nicht empfand . . . . So auch jetzt: In Bessarabien werden wieder neue Judenverfolgungen erwartet.

BERESIN (traurig). Ja! ich hab's gehört . . . .

LIJA. Und ich beginne feindselig zu fühlen . . . sogar . . . . gegen dich!

BERESIN. Bin ich denn auch schuldig, Lija? Bin ich denn nicht ebensogut „Jüd“? Auch mich haben sie mein Lebenlang gehetzt, von der Schulbank an. Ich bin in einer armen Familie aufgewachsen. Ich sah, wie sie, die die Macht haben, meinen Vater, meine Mutter erniedrigten. Ich wuchs heran in Hass, in sklavischer Angst vor diesen Reichen, Geputzten, Starken . . . . Ich verdiente mein Brot immer mit Erniedrigung. Für die Groschen, die sie mir für all diese Unterrichtsstunden, die Abschreibereien und Zeichnungen zahlten, verlangten sie einen gebeugten Nacken . . . . Sie liessen mich im Vorzimmer warten, wie einen Lakai, und auf jeden Schritt und Tritt gaben sie mir zu verstehen, dass ich ein Bettler bin und dass mein mit gekrümmtem Rücken verdientes Groschen ein Almosen all dieser satten, selbstzufriedenen Gauner sei . . . . Die hasse ich! . . Sie haben meine Seele

entstellt, ihr die Flügel zerbrochen! Sie wollten niederträchtige Feigheit in mir züchten! Für jeden mutigeren Atemzug, für jeden Drang nach Freiheit haben sie mich gehetzt! . . . . . Ich habe keinen starken Willen, aber . . Hass gegen sie hab' ich genug! Ich bin auch ein „Jüd“! . . . ich bin in nichts vor dir schuldig!

LIJA. Nicht schuldig! Ich weiss es, und doch kann ich dieses feindselige Regen in meiner Seele nicht unterdrücken. Ich lieb' dich; zugleich aber ist es mir, als zürne ich dir . . . . . Etwas vergiftet mein Vertrauen auf dich . . . . Sei mir nicht gram, Wladimir! ich bin nicht schuld daran! . . . . (Beklemmendes Schweigen. Die Akkorde des Harmoniums klingen gedämpft hinter der Wand.) Bist Du mir böse?

BERESIN (wirft den Kopf zurück). Nein — so . . . . . 's ist mir so schlecht zu Mute. Es schmerzt mich, dass die Menschen einen Funken dieser sinnlosen Feindseligkeiten in dir zu entfachen vermochten . . . . . Wer spielt denn dort . . so, als weinte er über etwas?

LIJA. Das ist ein kranker Knabe, der Sohn unsers Nachbars . . . ein Jude. Eines Tages haben ihn christliche Knaben aufgehalten und einen bösen Streich an ihm ausgeführt. . . Sie „taufte“ ihn in einem schmutzigen Fasse, mit Regenwasser. Es war im Herbst . . . sehr kalt. Er wurde krank und kam um seine gesunden Beine . . . . .

BERESIN (seufzend). Ja! dieser fürchterliche Hass wird unsern Kindern schon mit der Muttermilch eingeflösst . . . . (Die Musik verstummt.)

LIJA. Als ich noch ein halbwüchsiges Mädchen war und das Gymnasium besuchte, ist mir etwas passiert . . . ich werd' es nie vergessen, bis zu meinem Tode nicht . . . . Auch jetzt bring' ich's nicht aus dem Sinn.

BERESIN. Was war dir denn passiert? . . . .  
(Pause.) Lija!

LIJA. Ein christliches Kind, ein Knabe von vier Jahren, war verschwunden, und in der Stadt fing man an zu erzählen, die Juden hätten es getötet.

BERESIN. Die Römer haben Gleiches von den ersten Christen behauptet! . . . .

LIJA. Meine Mitschülerinnen stritten sich darüber, ob wir Christenblut gebrauchen oder nicht. Eine kam auf mich zu und fragte: „Ist es wahr?“ Sie hatte ein herausforderndes Gesichtchen aufgesetzt . . . noch jetzt steht es vor mir. Ich sagte, dass es eine Lüge ist. Das Mädchen blieb hartnäckig; die Andern hörten ihr zu, und alle verschlangen sie mich beinahe vor Neugier mit ihren Augen, als sähen sie ein seltsames Tier vor sich . . . . Ich schlug vor, den Pfarrer darüber zu befragen. Als dann die Religionsstunde kam, ging ich mit ihnen in die Klasse und nahm neben jenem Mädchen Platz . . . . Als es in der Klasse still wurde, erhob sich dieses Mädchen und fragte laut den Pfarrer, ob es wahr sei. . . . .

BERESIN. Was hat er gesagt?

LIJA. Er? — Er hat gesagt, dass es eine dunkle Sache sei und dass er es weder behaupten noch leugnen könne. . . . . Ja, so hat er's gesagt! Da wandte sich meine Nachbarin zu mir und flüsterte, ziemlich laut: „Was? wer hat recht?“ Das kränkte mich und

tat mir so sehr weh, dass ich in Schluchzen ausbrach . . . Der Pfarrer fragte, was es denn gäbe, und ich hörte, wie eines der Mädchen ihm leise sagte: „Sie ist eine Jüdin!“ (flüsternd.) Ich bekam einen hysterischen Anfall . . . . (hält inne; durch die Wand hindurch lassen sich wieder Akkorde des Harmoniums vernehmen).

BERESIN. Lija! Du scheinst zu weinen? (nimmt ihre Hand.) Nicht doch, Täubchen, nicht! . . . .

LIJA. Nein! ich weine nicht, aber es fällt mir so schwer, das zu erzählen. . . . Als ob das alles erst gestern war! . . . . Das war die grosse Tragödie meiner kleinen Seele . . . Und wie ich mich jetzt an diese Tragödie erinnere, da ist es mir, als wäre sie noch nicht zu Ende . . . ja! als würde sie n i e zu Ende sein . . . . bis zu meinem Tode!

BERESIN (küsst Lija die Hände). Warum so reden? . . . Nicht doch! . . . . Es ist Zeit, das zu vergessen! . . .

LIJA. Solange wir in Petersburg lebten, hab' ich's vergessen, dass ich eine Jüdin bin. Jetzt aber kann ich es nicht aus dem Kopfe bringen. Wahrhaftig! Es muss doch tief in der Seele eines Menschen eine unbewusste Anhänglichkeit an sein Volk und seine Religion wohnen!

BERESIN. Religion?

LIJA. Ja. Mich rührt eigentlich unsere Religion nicht, und vieles in ihr kommt mir . . . . albern vor. Zuweilen aber, wenn ich höre, wie der Vater seine Gebete am Sabbat spricht, regt sich plötzlich etwas in meiner Seele . . . weit, weit! dort . . . irgendwo! . . . . etwas Eigenes, Nahes, Trautes taucht auf, als wäre es

mir um etwas leid . . . (leise.) Und plötzlich presst sich mir das Herz zusammen . . . ich möchte weinen! (Lässt den Kopf sinken).

BERESIN. Du scheinst in der Tat weinen zu wollen . . . . lass doch das!

LIJA. Nein. So . . . . es geht vorüber. Mir tut Nachmann leid. Wahrscheinlich hat er es schon erraten . . . . (Die Akkorde des Harmoniums brechen ab.)

BERESIN. Hast Du es ihm noch nicht gesagt? . . . . Du musst es ihm sagen; es ist nicht gut so.

LIJA. Ich verschieb' es immer. Ich schau ihn an, und dann tut er mir so leid, dieser Mensch, dass ich nicht kann . . . . Er ist ein sehr guter Mensch! Der Vater hat so eine Ehrfurcht vor ihm . . . . Früher hab' auch ich Ehrfurcht vor ihm gehabt. . . Ich hab' ihm viel zu verdanken.

BERESIN. Ein guter Mensch ist er, aber . . . ihm fehlen Kenntnisse. Er entdeckt in einem fort neue „Amerikas“. Sag' es ihm doch sehr bald! . . . . Ich glaub', er hat's schon erraten! . . . er hasst mich . . . . Auch dem Vater sag' es!

LIJA. Eben d a s ist für mich eine Qual! Für den Vater wird es ein schwerer Schlag sein . . . . Ihm die ganze Wahrheit sagen, das heisst — ihm mit eigenen Händen ein Messer ins Herz stossen! . . . . Aber das ist doch auch eine Pein, lieben und sich verstecken, und sich ängstigen, immerfort! . . . . Ich komme mir wie eine Verbrecherin vor: ich lebe in ewiger Furcht, dass mein Verbrechen aufkommt!

BERESIN. Ja! verstohlen zu lieben, das gefällt auch mir nicht.

LIJA. Ich beneide meine Schwester. Sie hat sich, ohne zu schwanken, taufen lassen, hat einen Russen geheiratet und lebt jetzt ihr eigenes Leben . . . . Sie hat vollkommen mit der Familie gebrochen, und es tut ihr nicht leid um den Vater. . . . . Der Vater verbietet, ihren Namen zu nennen. . .

BERESIN. Sie ist ein ganzer Kerl! Was gehn uns die Eltern an? Wir haben unser eigenes Leben . . und wir für uns haben das Recht, es so zu verausgaben, wie's uns gefällt. Man muss alles niederreißen, was am Leben hindert. Alle diese Fetzen des Wohlergehens von heute binden uns an Händen und Füßen . . . Das ist schon so!

LIJA. Du sprichst so, wenn du neben mir bist. Zu Hause rechnest du doch sicherlich mit deinen Eltern . . . . Ich weiss, dass unsere Beziehungen ihnen nicht gefallen!

BERESIN (seufzend). Was geht's mich an? „Willst Du Dir eine neue Welt bauen, so nimm nichts aus der alten mit!“ . . . . Das ist schon so.

LIJA (nachdenklich). Zu Hause suchst du wohl zu beweisen, dass ich so gut bin . . . dass ich garnicht wie eine Jüdin bin!. . . . . Sonderbar! Wenn ihr einen guten Juden seht, dem ihr nichts Schlechtes nachreden könnt, dann sagt ihr: „er ist garnicht wie ein Jude!“ Warum? Er ist dennoch ein Jude! . . . .

BERESIN. Lija! wer sind denn diese „ihr?“ Von wem sprichst du denn?

MASCHA (erscheint in der Tür). Gnädiges Fräulein, der Samovar ist fertig! (Will fort.)

LIJA. Mascha, warte!



MASCHA. Gnädiges Fräulein wünschen?

LIJA. Hassest du mich?

MASCHA. Aber, gnädiges Fräulein . . . . ! Erbarmt euch! Warum soll ich Sie denn hassen?

LIJA. Darum, weil ich eine Jüdin bin!

MASCHA. Ach wo! Sie sind ja doch so gut mit uns . . . . Sie haben auch nicht so viel (weist die Nagelspitze ihres kleinen Fingers) Jüdisches an sich! Bei Gott! Keiner wird sagen, dass Sie eine Jüdin sind!

LIJA (ironisch lächelnd). Nicht einmal ähnlich?

MASCHA. Aber garnicht! Sie sind ganz wie eine echte Russin!

LIJA (bricht in Lachen aus). Ich dank' dir! . . Geh' jetzt, geh'!

MASCHA. Wirklich! bei Gott! Wird denn Einer sagen, dass . . . . .

LIJA. Schon gut, schon gut! geh' nur! — Ich dank' dir für das Kompliment! (Mascha ab.) Da siehst du!

BERESIN. Was kann das beweisen? (Lija fährt fort zu lachen.) Das ist doch so bedeutungslos! ich würde mich schämen, damit zu rechten!

LIJA (hört plötzlich auf zu lachen, ernst). Und Du hast nie so gesprochen? Besinn dich nur!

BERESIN. Ich?

LIJA. Besinn' dich nur!

BERESIN. Nein! ich kann mich nicht erinnern.

LIJA. Im Winter! auf dem Studentenball . . . Ginzburg hat dich gebeten, ihn einem Fräulein vorzustellen . . . einer Blondine. Erinnerst du dich? Sie

fragte: „Ist er ein Jude?“ Und du hast ihr gesagt: „Er ist zwar ein Jude, aber so gut, so gut, dass er gar nicht wie ein Jude ist!“

BERESIN (verlegen). Ja! etwas Derartiges war es, scheint mir.

LIJA. Nicht Derartiges, sondern: so war es!

BERESIN. Du suchst überall nach einer Beleidigung, darum findest du sie . . . . Darf man denn so einer Lappalie eine Bedeutung beimessen? . . . Du bist krankhaft empfindlich!

LIJA. Wohl möglich! ich weiss es nicht . . . . . Jene Antwort von dir stach mich ins Herz! — Ich habe die ganze Nacht über geweint, . . ich fühlte mich so erniedrigt . . es tat so weh! . . . . . Ich suchte mich selbst zu überreden, dass ich dich nicht liebe. . . (In den Laden kommt jemand vom Apotheker, um die Uhr zu holen. Schloime putzt die Uhr mit einem weichen Leder ab, wickelt sie in Papier und händigt sie dem Boten ein. Der Bote geht.)

BERESIN (küsst Lija die Hand). Aber du hast es dir nicht einreden können. Nicht wahr, du hast dich nicht überzeugt? Du liebst mich . . . . ich weiss es . . . . . (Schloime guckt in den Saal hinein, schüttelt vorwurfsvoll den Kopf und geht seufzend wieder an den Tisch, unterbricht aber die Arbeit von Zeit zu Zeit und lauscht.)

LIJA (leise). Ach! wenn ich Dich nicht lieben könnte! . . . . (lässt den Kopf sinken. Beresin steht neben ihr, streichelt ihren Kopf und schaut ihr immer wieder in die Augen.) Ich liebe dich zu meiner Qual!

(auffahrend.) Still! Fort von mir! Ich glaub', da kommt jemand . . . . der Vater!

BERESIN. Keiner kommt! . . . . Was fürchtest du dich denn? Es ist doch gleich!

LIJA. Ach! wie ich erschrocken bin! . . . .  
(Pause.) Ich will Dir noch was sagen. . . . Ich bin nicht religiös . . . . . ich habe keinen Glauben, aber . . . mich t a u f e n lassen kann ich nicht . . . . . Du wirst mich doch auch s o lieben?

BERESIN. Was fragst du!

LIJA. So ist's gut, so ist's gut! Lass es so sein!

BERESIN. Wenn ich darauf zu reden kam, so geschah es sicherlich nicht darum, weil ich es etwa für wichtig für unsere Beziehungen halte!

LIJA. Ja, freilich! ich weiss das . . . . . Bist du mir böse?

BERESIN. Ich hab' dir nur gesagt, dass dann tausenderlei Hindernisse uns in den Weg kommen werden . . . tausenderlei Dornen! . . . . ich fürchte, du wirst ermüden, mein Täubchen!

LIJA. Ich werde nicht ermüden! Und wenn ich ermüde, sterbe ich und ruhe aus . . . . . Ich kann mich nicht taufen lassen! Mein ganzes Wesen lehnt sich dagegen auf, und mir scheint, dass, wenn ich d a s tue . . . . . verliere ich dich und mich selbst . . . . (Im Laden läutet es; Nachmann tritt dort ein. Lija bricht erschreckt ab und springt auf.) Das ist er . . . der Vater! (verschwindet in den hinteren Zimmern. Beresin geht, nervös in den Haaren wühlend, auf und ab durchs Zimmer.)

NACHMANN (erwidert Schloimes Gruss). Guten Tag, Schloime! Arbeitst immer?

SCHLOIME. Ja, ich arbeite. Wie denn sonst, Reb Nachmann? Werde ich nicht arbeiten, werd' ich auch nichts zu essen haben.

NACHMANN. Ist Reb Leiser zu Hause?

SCHLOIME. Sie sind nicht zu Hause; sie haben einen Geschäftsgang gemacht. Sie kommen bald wieder zurück. . . . Ist es wahr, dass es in Bessarabien sehr unruhig ist und dass man da eine Judenhetz' anfangen wird?

NACHMANN. In den Zeitungen hab' ich nichts darüber gelesen; aber man sagt, dass es wahr ist. Ein Freund von mir hat einen Brief aus Kischinew bekommen . . . da ist es sehr unruhig: schon zwei Wochen, dass die Juden in lauter Angst leben; die Reichen retten ihr Geld in die Banken und fahren fort, die Armen haben nichts zu retten und auch nirgends hinzufahren . . . .

SCHLOIME. Eijejei! . . . . . Warum verfolgen sie uns? Leben denn die armen Juden besser als die armen Polen und Russen? . . . . . Die nur ein Kissen und den ganzen Tag über nur einen Hering haben, die wollen sie totschiagen! . . . . Wofür?

NACHMANN. Ja, Schloime! Gott will uns öfters daran mahnen, dass wir Juden in Goles\*) leben und dass es Zeit ist, dass wir an die heilige Erde denken. (Geht in den Saal.)

SCHLOIME. Das ist wahr, das ist wahr, Reb Nachmann! (Setzt sich wieder an die Arbeit. Nach-

\*) Exil.

mann grüsst schweigend Beresin. Beide gehen im Zimmer hin und her, indem sie feindselig einander meiden.)

NACHMANN. Haben Sie die gute Nachricht gehört?

BERESIN. Ich habe nichts gehört. Was für eine Nachricht?

NACHMANN. In Bessarabien wird man bald wieder die Juden morden.

BERESIN. Ich hab' es nicht gehört. Sehr bedauerlich!

NACHMANN. Und sehr schmerzlich!

BERESIN. Wahrscheinlich. Ich weiss es nicht — ich bin noch nicht geprügelt worden!

NACHMANN. Sehr bedauerlich!

BERESIN. Wäre es Ihnen angenehm, wenn man mich geschlagen hätte? — Sonderbar!

NACHMANN. Dann hätten Sie es begriffen, wie schlecht es ist, wenn man Menschen peinigt, nur, weil sie als Juden geboren sind . . . . . Manche Leute sagen: „sehr bedauerlich!“ — Es tut w e h, Herr Beresin, es tut s e h r weh! Und Sie müssen sich gewiss schämen . . . . .

BERESIN. Für andere?

NACHMANN. Ja, versteht sich! . . . . (Pause.) Ich möchte Ihnen eine Frage vorlegen, aber ich fürchte, Sie wieder zu beleidigen! . . . .

BERESIN. Bitte sehr, fragen Sie nur!

NACHMANN. Haben Sie nie gesehen, wie man u n s Juden prügelt?

BERESIN. Nein, ich hab' es nie gesehen und bin froh, dass ich es nie gesehen habe.

NACHMANN. Das ist ein sehr schönes Bild! . . . Vielleicht werden wir auch hier eine Judenschlächterei haben . . dann sollten Sie sich's ansehen!

BERESIN. Mich wundert Ihr Ton!

NACHMANN. Ich wollte bloss wissen, was Sie tun würden, wenn Sie sähen, dass man auf die Juden losschlägt!

BERESIN. Interessiert Sie das?

NACHMANN. Sehr! — Wenn Ihre Glaubensgenossen vor Ihren Augen die Juden totschiagen, ihnen aus den Betten die Federn auslassen, aus den jüdischen Bäuchen die Gedärme herausreißen, unsere Frauen, unsere Mütter und Schwestern schänden werden . . . was werden Sie tun?

BERESIN (ausweichend). Ich weiss es nicht!

NACHMANN. Sie werden aber doch etwas tun müssen! Oder wollen Sie daneben stehen und zuschauen? — Oder . . es ist wohl nicht — „eure Sache“? — Wenn nur für die Menschheit eine Wiedergeburt kommt, die Juden kann man aus Pläsier totschiagen wie die Hunde!

BERESIN. Sie wollen, um jeden Preis, mich verantwortlich machen für das, was die Anderen tun!

NACHMANN. Ich mache Sie für nichts verantwortlich! Ich möchte nur wissen, was in solchen Fällen Menschen wie Sie tun! Sie können doch nicht stumm zusehen und denken: Wieder ein Schritt näher zum Siege der Sozialdemokratie!

BERESIN. Ja, was wollen Sie denn eigentlich von mir?

NACHMANN. Werden Sie unter die Menge treten, wenn sie sich anschickt, uns zu martern, um die Dummen und die Niederträchtigen zurückzuhalten?

BERESIN (gereizt). Ich weiss selbst, was ich zu tun habe und brauch' nicht bei Ihnen Rat zu holen! Es ist undelikat . . . in die Seele eines Andern zu kriechen! (Lija erscheint, beunruhigt durch den immer heftiger werdenden Wortwechsel, in der Tür.)

LIJA. Guten Tag, Nachmann! — Wladimir Nikolajewitsch! Haben Sie schon wieder angefangen, zu streiten, meine Herren! . . . . Ihr diskutierte so schlimm, dass man meinen könnte, Ihr zankt Euch!

NACHMANN. Ich bin ein unglücklicher Mensch, Lija Lasarewna. Wenn ich recht aus der Seele heraus sprechen will, so scheint es den Andern, ich krieche in ihre Seele! Und doch werde ich mir das nie erlauben, weil ich es aus Erfahrung weiss, wie das tut. In die Seele eines Juden dringt man doch immer nur so hinein: mit den Füßen, in schmutzigen Stiefeln!

LIJA. Aber hört doch auf! Ihr seid beide gute Menschen . . . warum denn ewig miteinander streiten! . . . . als wäret ihr Feinde!

NACHMANN. Ich hab' Wladimir Nikolajewitsch gefragt, was er tun würde, wenn man vor seinen Augen anfinge, die Juden zu morden. Ist denn meine Frage so undelikat? Ich habe gar nicht auf die Person gezielt, ich wollt' nur wissen, wie man bei Ihnen darüber denkt. Ich habe nie gesehen, auch nicht gehört oder gelesen, dass die russische Intelligenz jemals den Versuch ge-

macht hätte, die Judenschlächterei aufzuhalten. Alle verstecken sich, alle beeilen sie sich, durch die Polizei sich bescheinigen zu lassen, dass sie Christen sind, dass ihr Eigentum christlich ist! . . . Im besten Falle äussert sich ihr Heldentum darin, dass die Tapfersten von ihnen den sogenannten „anständigen“ Juden erlauben, sich unter ihrem Dache zu verbergen. Sie sagen, dass es solche Menschen wie Sie, d. h. Gesinnungsgenossen von Ihnen, viele gibt . . . wo sind denn aber diese Menschen, wenn man die Juden totschlägt, schändet, plündert?!

BERESIN. In dieser Hinsicht bin ich ebenso machtlos wie Sie . . . ich bin ein ebensolcher „Jude“ unter meinen Glaubensgenossen, wie Sie unter den Russen! Das wissen Sie doch! . . . . . Ich möchte wohl wissen, was Sie dann tun werden!

LIJA. Die Lage ist aber nicht ganz dieselbe!

NACHMANN. Mich wird man schlagen, Sie werden zuschauen! Und dennoch will ich Ihnen sagen, was ich tun werde! . . . (leidenschaftlich.) Ich werde mein Volk nicht verleugnen, ich werde . . . . ich werde kein Kreuz um meinen Hals hängen und kein Bild des Gekreuzigten in die Hand nehmen, um mich hinter eurem Gotte zu verstecken! Nein! — wenn ich sterben muss, werde ich als Jude sterben! Ich werde sie verfluchen und werde sie niederschlagen . . . bis diese Hände mit dem ersterbenden Leib in den Staub sinken werden! Ich werde einen Revolver nehmen (zieht aus der Tasche einen Revolver) und werde mein Volk, meinen Glauben, mich selbst verteidigen! Ich hab' hier einen treuen Beschützer, ihm ist's egal, ob ich



Jude oder Christ bin! Und wenn ich sehe, dass ich sterben muss, dann werde ich selbst Nachmann erschlagen . . . ich selbst!

BERESIN. Mit dem Revolver werden solche Fragen nicht gelöst . . . . Sobald die Menge in Ihren Händen den Revolver erblickt, wird sie wild, und dann ist das Blutbad da! . . . . Einen schlechten Dienst könnten Sie damit Ihrem Volke erweisen! . . . .

NACHMANN. Was wollen Sie denn? Wollen Sie denn, dass ich wie ein Kalb krepriere!

BERESIN. Das will ich garnicht.

NACHMANN. Sogar ein herrenloser Hund wehrt sich und bellt, wenn man ihn einfängt . . . und Sie wollen, dass ich mich nicht verteidige!

LIJA. Wer sind das „Sie“, Nachmann? Warum zielen Sie mit Ihren Anklagen gegen Wladimir Nikolajewitsch?

NACHMANN. Wladimir Nikolajewitsch hält doch meine Selbstverteidigung für überflüssig! Jeder hat das Recht, sich zu verteidigen. Wenn über jemand Räuber herfallen, mit der Absicht, ihn zu töten und zu plündern, so hat er nach dem Gesetze das Recht, zu schießen . . . . Nur wir, die Juden, dürfen es nicht: sie würden uns dann als Aufrührer richten!

BERESIN. Ich hab' nicht von dem Rechte, sondern von der Zweckmässigkeit der Handlungsweise gesprochen.

LIJA. Nachmann! Gibt es denn viele solche wie Sie? Gehen Sie einmal in die jüdischen Viertel und sehen Sie zu, ob diese Leute fähig sind, sich zu verteidigen!

NACHMANN. Ich kenne diese Viertel . . . ich kenne sie sehr gut! . . . Ich habe sie nicht bloss aufgesucht, ich hab' d'rin gelebt!

LIJA. Die armen Juden werden sich nicht verteidigen. Sie können nur stöhnen und sterben vor Angst.

BERESIN. Das sag' ich auch. Wenn wir prinzipiell sprechen, müssen wir von der Wagschale alle persönlichen Empfindungen, Gefühlsausbrüche und Augenblicksstimmungen wegtun. Wir müssen die Sache vom Standpunkte der grösstmöglichen Produktivität der Kräfte und Handlungen betrachten.

NACHMANN. Sie sind sehr kaltblütig. Das will sagen: Sie wird man nicht prügeln.

BERESIN. Nein! so ist's unmöglich zu reden! Der eine spricht vom Hans, der andere vom Peter! . . . (geht auf Lija zu, spricht leise mit ihr; dann verabschiedet er sich stumm von beiden und geht.)

LIJA (Beresin nachrufend). Ich werde warten!

BERESIN. Gut! (Geht durch den Laden.)

MASCHA (in der Tür). Sie haben den Samovar vergessen, gnädiges Fräulein!

LIJA. Wollen Sie Tee? Gehn wir, bitte!

NACHMANN. Danke! (Folgt Lija in die hintern Zimmer.)

SRUL (guckt in das Ladenfenster). Wollen Sie nicht erfahren, was Neues auf der Welt geschieht?

SCHLOIME. Natürlich will ich! Kommen Sie nur herein! (Srul tritt in die Tür.) Gibt es was Neues?

SRUL. Ei freilich! Die Welt ist doch gross, und jeden Augenblick geschieht was, bald da, bald dort . . . was Interessantes . . . . . Besonderes . . . . .

SCHLOIME. Gibt es was von der Judenverfolgung?

SRUL. Gott sei Dank, nichts! Oder bangen Sie sich schon, weil sie Sie lange nicht geprügelt haben?

SCHLOIME. Da wird gesagt, dass sie in Bessarabien auf die Juden losgehen wollen.

SRUL. Lass sie nur „woilen“! Sie haben uns viel geprügelt. Immer wollen sie uns prügeln. Und dennoch — leben wir! — Warum fürchten Sie sich denn so?

SCHLOIME. Und Sie fürchten sich nicht?

SRUL. Ich fürcht' mich nicht!

SCHLOIME. Was? werden Sie sich ein Kreuz um den Hals hängen?

SRUL. Warum gerade' ein Kreuz?! Als sie vor zehn Jahren hier auf die Juden losgeschlagen haben, hab' ich eine Beamtenmütze mit einer Kokarde aufgesetzt und bin auf der Strasse herumspaziert und niemand hat mich nur mit einem Finger angerührt. Die Mütze hab' ich noch bei mir zu Haus. (Schloime lacht.) Wo ist denn der Herr Frenkel? Ich hab' eine Angelegenheit mit ihm.

SCHLOIME. Herr Frenkel ist nicht zu Haus . . . . Er ist böse auf Sie! . . . . .

SRUL. Eijei! ich bin so müde. Darf ich mich ein bischen ausruhn? (Setzt sich auf den Schemel.)

SCHLOIME. Was gibt es denn Schönes in der Zeitung?

SRUL. Sehr viel Schönes. Eine Nummer kostet nur fünf Kopeken, und für dies Geld können Sie alles erfahren, was auf der Welt gescheh'n ist . . . . . Jeder Mensch muss wissen, was sich auf der Welt begibt . . . Nehmen Sie eine Zeitung!

SCHLOIME. Ich bin Ihnen noch was schuldig . . . . und heute hab' ich gar kein Geld.

SRUL. Schad't nichts. Sie können mir schuldig bleiben (steckt ihm eine Zeitung in die Hand). Jetzt sind Sie mir also fünfzehn Kopeken schuldig, für drei Nummern . . . . . Sie haben gesagt, dass der Herr Frenkel bös ist auf mich. Wesshalb kann er denn bös auf mich sein?

SCHLOIME. Weil Sie uns unser Dienstmädchen abspenstig machen.

SRUL. Ich? Gott bewahr'! Wozu soll ich sie denn abspenstig machen? Auch eine Köchin sucht, wo sie es besser hat. Ihre Köchin sucht, und die Köchin von Ihrem Nachbar sucht; da will ich der Köchin vom Nachbar die Stelle bei Ihnen geben, und Ihrer Köchin die Stelle beim Nachbar. Ich will doch ein bischen verdienen. Ist es Ihnen denn nicht gleich?

SCHLOIME. Das weiss ich nicht; aber Reb Leiser ist sehr böse auf Sie und will bei Ihnen keine Zeitung mehr kaufen.

SRUL. Warum ist er denn auf die Zeitung bös? Auf mich lass ihn bös' sein. Srul will auch ein bischen was verdienen! Srul hat auch eine Frau und Kinderchen zu ernähren. Ich hab' fünf Kinderchen, und bald wird mir Gott noch eins schenken. Wenn ich für jedes an einem Tage zwei Häringe, ein Stückchen Brot und

ein bischen Milch gebe, hab' ich schon mehr als 'n halben Rubel für sie nötig. Wo soll ich das denn hernehmen? Ich bezahl' für die Wohnung allein schon vier Rubel; dann muss man Holz, Stiefel, Hosen haben . . . alles muss man haben! Ihnen aber kann es doch gleich sein, wie Ihr Mädchen heisst, Dascha oder Mascha!

SCHLOIME. Haben Sie das Geschäft mit dem Selterswasser schon aufgegeben? Jetzt ist es heiss, Sie könnten daran was verdienen!

SRUL. Was nützt, dass es heiss ist! Das ist rein garnichts. Wenn unsre Strasse in die Hölle selbst reinführt, du verkaufst doch nicht mehr wie für zwanzig Kopeken den ganzen Tag, und da verdienst du bloss zehn Kopeken dran. Die Herrschaften trinken nicht, weil es bei uns zu schmutzig ist für sie, und die gewöhnlichen Leut' wollen umsonst trinken . . . Die brauchen kein Mineralwasser . . . Und dann trinkt unser Schutzmann auch zuviel umsonst. Er denkt, dass für mich das Wasser aus der Erde kommt und nichts kostet.

SCHLOIME. Ihre Frau, die könnte mit dem Wasser handeln! Leistet sie was?

SRUL. Sie hat mir fünf Kinder geleistet, und sie haben sie so ausgesogen, dass sie geworden ist wie ein Span . . . . Jetzt ist sie ganz krank . . . . Früher hat sie Hülsen für Cigaretten gemacht und hat auch ein bischen was verdient, 15 Kopeken den Tag . . . Jetzt muss sie bald niederkommen.

SCHLOIME. Und wie geht der Zeitungshandel?

SRUL. Faul! Während dem Dreyfus-Prozess ist er gut gegangen; ich bin beinah' reich geworden!

. . Auch als die Buren mit dem Engländer Krieg geführt haben, hab' ich es gut gehabt. Jetzt aber ist die Geschichte mit Dreyfus aus und Krieg will auch Keiner führen . . . . (Pause.) Im Herbst werd' ich wieder Makler; ich werd' den Leuten Wohnungen besorgen. Die Menschen ziehn ja gern immer von einem Haus ins andre; die Menschen denken, in einer neuen Wohnung da können sie ein neues Leben anfangen . . . Ich hab' schon drei Beamte und einen Oberst, die alle Jahr' umziehen.

SCHLOIME. Verdient man da viel?

SRUL. Der Hauswirt gibt ein oder zwei Rubel, und der Mieter gibt auch . . . Voriges Jahr hat der Oberst vier Rubel gegeben! . . . . Ich hab' ihm eine sehr schöne Wohnung besorgt . . . Was ist aber viel an einer Zeitung zu verdienen? Jetzt verkauf' ich fünf- undzwanzig, höchstens dreissig Nummern und verdien' dran einen Kopeken oder zwei . . . . Und dafür musst du den ganzen Tag rumlaufen. Brauchst Stiefel, und auf den Abend zu bekommst du soviel Hunger, dass du alles auffressen möchtest, was du verdient hast . . und vergisst dabei ganz, dass du zu Hause Frau und Kinder und noch eine alte Mutter hast . . . . (Erhebt sich.) Es ist ein schweres Leben! . . . Also Sie sind mir fünfzehn Kopeken schuldig.

SCHLOIME. Freitag früh werd' ich es Ihnen bezahlen.

SRUL. Pressiert nich. Lassen Sie sich's gut geh'n!

SCHLOIME. Danke!

SRUL (in der Tür). Ich wünsch' Ihnen, dass Sie reich werden wie Rotschild! Dann werden Sie mir sechs und nicht fünf Kopeken für eine Nummer bezahlen. . . Reiche Leute sind die besten Leute. (Geht ab. Schloime liest die Zeitung. Aus dem hintern Zimmer kommt Lija; ihr folgt Nachmann.)

NACHMANN. Finden Sie auch, dass ich ein Schwärmer bin?

LIJA. Ja! ein guter Schwärmer.

NACHMANN. Meinetwegen! Es ist gut, wenn einer noch für etwas schwärmen kann. Es gibt viele Menschen, die für nichts mehr schwärmen, und die sind die ärmsten. . . . Auch Sie, Lija, haben einmal mit mir geschwärmt! (Pause. Man hört, wie an den Laden eine Kutsche herangefahren kommt. In den Laden tritt Aaron Frenkel, der vom Zuge kommt, mit einem Bündel, einem Handkorb und einem Regenschirm in der Hand.)

AARON. Guten Tag, Schloime! Mein Bruder zu Hause?

SCHLOIME (macht Verbeugungen, hilft Aaron die Sachen ablegen). Sie sind fortgegangen; sie kommen gleich zurück. Wollen Sie vielleicht in die Stube gehen? Da ist Lija Lasarewna!

LIJA (zu Nachmann). Das war — und ist vorbei! . . . Ja, ich hab' auch einmal an dieses Märchen geglaubt!

AARON (zu Schloime). Du sagst Lija? Ist sie denn schon da?

SCHLOIME. Sie sind schon gekommen; auch Boris Lasarewitsch ist gekommen.

NACHMANN (nachdenklich). Märchen? . . . .  
ja . . . . Vielleicht ist alles Schöne im Leben nur  
ein Märchen.

AARON (zieht den langen faltigen Rock aus und  
hängt ihn an einen Haken). Sind sie denn mit ihren  
Studien schon fertig?

SCHLOIME. Ich weiss nicht . . . Sie haben da  
so eine unangenehme Geschichte gehabt; sie werden  
nicht mehr studieren fahren.

AARON. Eijejei! Das wird ein schöner Kummer  
für den Bruder gewesen sein! Wie konnten sie das  
blos machen! . . . . (Geht in den Saal.)

LIJA (Aaron erblickend). Onkel! (geht ihm  
entgegen.)

AARON. Ja, das bin ich! Grüss dich Gott!  
(Küsst Lija auf die Wange, begrüsst Nachmann, der  
sich ihm vorstellt.) Du und Boruch, ihr seid wie die  
Zugvögel! Im Frühling kommt ihr nach Haus ge-  
flogen, und im Herbst fliegt ihr wieder fort. Warum  
seid ihr denn so früh gekommen? . . . . .

LIJA. Ein Unglück ist passiert, Onkel! Sie haben  
Boruch und mich wegen der Unruhen relegiert.

AARON. Eijejei! Wozu habt ihr denn Unruhen  
gemacht? Und auch dich haben sie relegiert, Lija?

LIJA. Ja!

AARON. Hast auch du Rebellion gemacht? Du  
warst doch solch ein stilles Mädchen?

LIJA (lächelnd). Ich bin auch jetzt still.

AARON. Du solltest lieber heiraten! Dann wirst  
du Kinder haben und deine eigenen Rebellen . . . .  
Na, was lachst du? . . . . Du bist ein grosses, hüb-



sches Mädchen geworden, sodass du ganz gewiss bald heiraten wirst. (Schaut prüfend Nachmann nach.) Du hast gewiss schon einen Bräutigam!

LIJA. Aber ich bitt' Sie Onkel! — Sagen Sie mir lieber, wie's der Tante Chane geht! Und was machen die Kinder? . . . . Ich hab' die Tante schon lange nicht gesehen!

AARON. Was sollen sie machen? Die Kinder wachsen, und Chane ist immer kränklich! Auch ich seh' schon in mein Grab! Der Rücken, die Beine tun mir weh . . . wahrscheinlich werd' ich bald sterben!

LIJA. Aber wo denken Sie hin, Onkel? Warum denn gleich sterben!

AARON. Ich weiss auch selbst nicht, warum die Menschen eigentlich sterben. Besser wär', wenn sie gar nicht geboren wären. Wenn aber Chane oder ich jetzt sterben müssten, so würd' es für uns gar kein Grab geben!

LIJA (erstaunt). Ich versteh' Sie nicht, Onkel! . . . Sie scherzen!

AARON. Wieso scherzen? Das Leben ist schlimm — das Sterben ist noch schlimmer. Du musst doch wissen, dass wir nur im Ansiedelungs-Rayon leben dürfen; du bist doch auch Jüdin!

LIJA. Das weiss ich.

AARON. Das Ansiedelungsgebiet ist gross; aber jede Stadt und jedes Städtchen hat dann wieder extra seinen Ansiedelungs-Rayon . . . . (Er beschreibt in der Luft mit dem kleinen Finger einen grossen Kreis, und darin noch einige kleinere Kreise.)

NACHMANN. Also immer zweifach abgezäunter Ansiedelungs-Rayon!

AARON. Ja eben! Und die Juden, sie sind ja arm, aber, Gott sei Dank! sie haben sehr viel Kinder. Da wurde uns unser Vorstädtchen zu eng und der Friedhof wuchs in die Stadt hinein. Nun ist's auch auf dem Friedhof so eng geworden wie im Orte. Du bist lang' nicht zu Haus gewesen und weisst nicht, wie wir leben! . . . . Du hast uns ja vergessen!

NACHMANN (traurig). Das ist wahr.

AARON. Wir haben beschlossen, einen Platz ausserhalb der Stadt zu kaufen. Aber die Obrigkeit hat ihre Genehmigung dazu nicht erteilt, weil dieser Platz über den Ansiedelungs-Rayon hinausgeht. Kann denn aber ein toter Jude zu der Bevölkerung gerechnet werden?

LIJA. Wer hat denn so das Gesetz ausgelegt?\*)

AARON. Wer? Das ist doch klar: die Obrigkeit!

NACHMANN (gallig). Im Gesetz ist nicht gesagt: soll's ein lebendiger Jude sein oder ein toter!

AARON. Wir haben uns ein ganzes Jahr lang herumgestritten. Wir haben einen eigenen Rechtsanwalt gehabt. Jetzt hat das Ministerium die Genehmigung erteilt, den Platz zu kaufen und dort die Toten zu bestatten; aber ein neues Hindernis ist da: beim Friedhof muss ein Wächter sein! Der Wächter aber ist ein Jude und darf ausserhalb des Ansiedelungs-Rayons nicht leben!

---

\*) Diese Tatsache ist dem wirklichen Leben im nordwestlichen Russland entnommen.

**NACHMANN** (steht auf, verabschiedet sich und sagt zu Aaron). Es bleibt Ihnen nur ein Ausweg: Nehmen Sie sich einen Toten zum Wächter!

**AARON** (auf den Scherz von Nachmann eingehend). Wir haben aber schon einen Wächter! und zwar einen lebendigen. Einen ganz lebendigen Juden! . . . . . Leben Sie wohl! . . . Es war mir sehr angenehm, Sie kennen zu lernen! (Nachmann ab.)

**LIJA** (voll Erstaunen). Wie soll denn das ausgehen?

**AARON**. Darum bin ich eben hergekommen, um hier bei der Obrigkeit zu erfahren, was wir tun sollen. Auf dem alten Friedhof lässt die Sanitätsbehörde die Toten nicht mehr begraben, und für den neuen erlaubt der Isprawnik nicht, einen Wächter anzustellen . . . . . Die Juden aber können nicht warten, und einer von ihnen war so frei und starb! . . . . (Pause). Hast du nicht Lust, dem Onkel Tee und was zum essen zu geben?

**LIJA** (sich aufrüttelnd). Ach verzeihn Sie, Onkel! (springt auf.) So eine bin ich! I c h bin aber gut! . . Ich bin ganz zerstreut! . . . . Sofort! (Läuft behende nach den hinteren Zimmern. Mascha kommt hereingestürzt, deckt im Saal den Tisch. In den Laden kommt Leiser; Schloime teilt ihm hastig die Ankunft Aarons mit, Leiser geht in den Saal.)

**LEISER** (eintretend). Bruder Aaron! wann bist Du denn gekommen? (Begrüssen sich.)

**AARON**. Mit dem Abendzug!

**LEISER**. Wo ist denn Lija? — Lija! Lija! wo hast du dich versteckt?

LIJA (erscheint in der Thür). Was gibt es? Ich muss den Teetisch richten! (Verschwindet wieder.)

LEISER. Das ist gescheit! — Wir wollen etwas trinken und essen. Setz' dich, Bruder!

AARON. Ich seh' Lija an und muss immer denken: wie ähnlich sieht sie der Mutter, als sie jung war! — Sie ist so gross geworden . . . . sie sollte doch heiraten. . . . Gewiss hat schon jemand einen Schadchen geschickt?

LEISER. Jetzt, Bruder, ist ganz andere Mode! . . . Jetzt braucht man keinen Schadchen! . . . . Jetzt braucht sogar der Vater nichts zu wissen! Jetzt wollen sie nicht mehr uns, die Alten, um Rat fragen . . . . (Mascha bringt den Samovar und reicht Fisch auf einem Teller.) Nun, Bruder, wie geht's mit dem Geschäft?

AARON. Was kann's denn bei uns für Geschäfte geben? Alle wollen sie die Waren auf Kredit haben, und wenn sie ihr Gehalt bekommen, so verstecken sie sich. Jeden Zwanzigsten lauf' ich herum und bemüh' mich, die Beamten abzufangen, wenn sie vom Dienst kommen. Nur einen Tag im Monat haben sie Geld in der Hand; aber sie wissen es schon und suchen mir aus dem Wege zu gehn! Es ist sehr schlimm! Gott sei Dank! etwas hab' ich an den Eisenbahnschwellen verdient!

LEISER. Verkauft auch bei euch der Ingenieur Schwellen?

AARON. Natürlich! — Ich hab' fünfhundert Schwellen und etwas Holz gekauft. Hernach hab' ich sie dem Saker überlassen. Saker hat einen Kommiss;

der kauft überall diese Schwellen auf und verkauft sie dann wieder an den Staat!

LEISER. Was zahlt Saker?

AARON. Wir haben zwanzig Kopeken von jeder Schwelle!

LEISER. Das ist sehr wenig.

AARON. Aber Saker muss von jeder Partie der Behörde zwanzig Prozent geben.... Und immer muss er den Beamten Geld leihen, wenn sie haben wollen. Und ihnen leihen ist so gut, wie ihnen schenken. (Im Laden läutet's; ein Herr im Pelerinen-Mantel tritt ein. Schloime läuft auf den Gewölbebogen zu, in den Saal.)

SCHLOIME. Reb Leiser! ein Kunde! (Kehrt zu seinem Platz zurück.) Der Herr wird gleich kommen! — Bitte den Herrn, Platz zu nehmen! (Bietet einen Stuhl an. Leiser tritt in den Laden.)

LEISER (grüssend). Was ist dem Herrn gefällig?

DER HERR. Ich möchte die Uhr reguliert haben!

LEISER. Gestatten Sie, dass ich die Uhr sehe!

DER HERR (zieht die Uhr aus der Tasche). Nummer 78604! Eine goldene Uhr, mit fünfzehn Steinen! (Hält die Uhr ans Ohr). Vom alten Moser! — Ich fürchte mich, sie aus der Hand zu geben!

LEISER. Vielleicht meint der Herr, dass nach dem Reparieren die Uhr vierzehn und nicht mehr fünfzehn Steine haben wird!?

DER HERR. Das kommt vor. (Löst die Uhr von der Kette und überreicht sie Leiser.) Sie ist vom alten Moser! (Setzt sich. Leiser setzt sich an den Tisch, untersucht den Mechanismus der Uhr.)

LEISER. Ja, sie ist wirklich vom alten Moser . . . und zwar vom s e h r alten! Sie muss gehörig geputzt werden. Was die Steine betrifft, so braucht der Herr sich nicht zu beunruhigen: einen neuen Stein einsetzen kostet sehr viel Mühe und Zeit! Das lohnt sich gar nicht. Wenn auch nicht jeder Meister ehrlich arbeitet, so versteht doch jeder seinen Vorteil . . . . . Es muss eine ganz neue Feder hineinkommen. Die Feder, Herr, ist bei der Uhr, was beim Menschen das Herz ist . . . . . (Gibt ihm die Uhr zurück.) Es ist eine sehr gute Uhr.

DER HERR. Ein Chronometer! — Können Sie es nicht in meiner Anwesenheit fertig machen?

LEISER. Der Herr fürchtet sich . . . . . ja! wenn der Herr hier übernachten will, so kann ich es in seiner Anwesenheit machen . . . . Nur zweimal übernachten!

DER HERR (steckt die Uhr in die Tasche). Dann komm' ich morgen. (Ab).

SCHLOIME (springt nach der Tür zu). Warum gehn Sie fort, mein Herr? — Was? (Pause.) Was schadet's denn, dass wir Juden sind! Verstehn denn die Juden ihre Sache schlechter als die Andern? Mein Herr! (springt auf die Strasse hinaus.) Mein Herr! — (Kehrt in den Laden zurück.) Sie sind schon fort!

AARON (geht zum Gewölbebogen). Habt ihr kein Geschäft gemacht?

LEISER (macht eine Handbewegung). Wenn dieser Herr ein Uhrmacher wär', würd' er ganz gewiss ein Betrüger sein. (Alle drei lachen. Draussen hört man schreien und lärmern. Es wird dort jemand geschlagen. Leiser und Schloime springen von ihren

Plätzen auf und sehn unruhig durchs Fenster. Leiser fährt mit den Händen durch die Luft.)

**LEISER.** Was tut ihr denn? Warum schlagt ihr Einen, der schon am Boden liegt? (Schloime läuft auf die Strasse hinaus.) Schloime! sie werden dich schlagen!

**AARON** (unruhig). Was ist dort geschehn? (Der Lärm nimmt zu. Leiser will auf die Strasse gehn, aber in diesem Augenblick kommt Schloime, der auch misshandelt worden ist, voll Angst hereingestürzt, wirft die Tür heftig hinter sich zu und verschliesst sie. Man hört eine brutale Stimme hinter der Tür: „Zu wenig werdet ihr geprügelt, ihr verdammten . . . .!“ — Dann zersplittern die Scheiben durch einen von der Strasse aus geschleuderten Stein. Aaron versteckt sich in einer Ecke am Gewölbebogen. Aus den hintern Zimmern kommt Lija voll Angst hereingestürzt, bleibt am Gewölbebogen stehn.)

**LIJA** (entsetzt). Was ist geschehn? was gibt's, Vater?

**MASCHA** (läuft in den Saal herein). Mein Gott! jetzt fangen sie an, die Juden totzuschlagen! (Weinerlich.) Ach Gott! ach Gott! zu meinem Unglück bin ich dageblieben! (Rennt im Zimmer hin und her und verschwindet.)

**LEISER** (Lija beruhigend). Nichts — fürcht' dich nicht! Sie haben nur gerauft! es ist nichts! . . . .  
(Ein zweiter Stein fliegt in die Glasscheiben in der Tür. während eine rohe Stimme schreit: „Wartet nur! ihr Christusverfolger! Wir wollen euch ein Fest an-

richten, ihr Verfluchten!“ — Schloime duckt sich voll Angst zu Boden. Lija bleibt ein paar Augenblicke stumm, wie erstarrt stehen; dann reißt sie aus der Tasche ihr Tuch, bedeckt sich damit das Gesicht und stürzt, mit hysterischer Stimme aufschreiend: „Wofür? wofür?“ nach den hintern Zimmern, während draussen vor der Ladtür die Menge lärmt und in diesem Lärm immer dieselbe rohe Stimme sich vernehmen lässt: „Juden raus!“ „Schlagt sie tot, die Verfluchten!“)

(Vorhang.)

---